

Intimität als Beruf.

Biographische Interviews mit Psychotherapeuten

Vorbemerkung

Der folgende Beitrag ist vor dem Hintergrund eines Forschungsvorhabens entstanden, das sich mit den Biographien von Psychotherapeuten beschäftigt und diese unter professionssoziologischen Gesichtspunkten auswertet. Dabei geht es vor allem um Psychotherapeuten neuerer Therapierichtungen, um Therapieformen also, die bislang nicht gesellschaftlich etabliert sind. Mit anderen Worten, es geht um Therapeuten, die Part der neuen Psychotherapiebewegung sind und nicht auf institutionalisierte Ablaufmuster des Verlaufs ihrer beruflichen Karriere zurückgreifen können. Die Frage nach der Genese und Struktur der Berufsverläufe dieser Therapeuten bildet den Mittelpunkt des Vorhabens, seinen Ausgangspunkt die Berufswahl und die Orientierung hin auf diese Tätigkeit, da diese als erste Instanz auf dem Weg professioneller Karrieren gesehen werden.

Hier nun geht es um einen Detailaspekt, für dessen Bearbeitung ich eine erste, vorsichtige Analyse des empirischen Materials vornehmen möchte.¹ Ich werde mich sozusagen mit dem Gegenstand psychotherapeutischer Tätigkeit beschäftigen — dem Intimen — und mich fragen, was wir aus der Art und Weise, wie dieser Gegenstand durch die Vertreter dieser neueren oder bislang fast verborgenen Therapierichtungen bearbeitet wird, schlußfolgern können.

Als empirisches Material werde ich eine (therapeutische) Erlebnisschilderung eines der befragten Therapeuten heranziehen, weil diese Erlebnisse generell einen wesentlichen, wenn nicht gar den wesentlichen Bestandteil jener Erfahrungen und Wissensbestände ausmachen, die in der therapeutischen Arbeit mit den Klienten zumeist als intuitives Wissen herangezogen werden, ja, mehr oder minder unmittelbar auf diese transferiert werden.

Zum Begriff der Intimität

Etymologisch betrachtet, weist der Begriff der Intimität auf das 16./17. Jahrhundert. In dieser Zeit taucht der „Intimus“ auf, so die Bezeichnung für den „Busenfreund“. Intimität ist als Begriff dagegen erst in den letzten beiden Jahr-

hundertern zu finden. Wohl gibt es ein Jahrhundert früher die Bezeichnung „intim“ für Innigliches, Vertrautes und enge Freundschaft (Lockot 1983).

In der medizinischen Fachsprache bedeutet „Intima“ die innerste Haut der Gefäße, doch von seiner Tradition her — so erläutert *Wunden* (1975) — kommt ihm die Bedeutung von dem zu, „was am meisten innen ist“. Mit dieser Definition nähern wir uns dem Thema. Doch sei zuvor ein Blick in verschiedene Lexika und Wörterbücher geworfen, um zu sehen, welches Verständnis von Intimität in der eher alltäglichen Lebenswirklichkeit gebräuchlich war und ist.²

Noch in der Ausgabe des Meyer'schen Konversationslexikons aus dem Jahr 1871 findet sich weder die Bezeichnung „intim“ noch der Begriff der „Intimität“. Das gleiche gilt für *Grimms Deutsches Wörterbuch* von 1877. Die Ausgabe von 1906 klärt dann genauer auf: intim bedeute eigentlich der „innerste“ und sei Superlativ von interior. Allgemein bedeute es innig, vertraut. Intimität stehe als Ausdruck für innigste Freundschaft oder Vertraulichkeit. Gebräuchlich auch als Schlagwort der modernen Kunst, bezeichne Intimität „den höchsten Grad an Vertrautheit mit der Natur“, (daher die Bezeichnung „paysage intime“ für eine Landschaft voll innerer Empfindung und Stimmung oder des „roman intimiste“ für einen Roman, der das Seelenleben zum Gegenstand hat).

Intim und Intimität stehen bis zu dieser Zeit mehr oder weniger als Beschreibungen und Bezeichnungen eines emotionalen Zustandes besonderer Art. In den Begriffen „innig“ oder „inniglich“ wird dieser auf den Punkt gebracht und meint nicht allein enge, sondern vor allem auch tiefe und nahegehende Empfindungen, die das Individuum im Innersten berühren. „Innig“ meint zugleich „in der Tiefe der Seele“.

Diese emotionale Dimension entfällt in den aktuellen Definitionen zunehmend mehr, symbolisiert durch das Verschwinden der Charakterisierung als „innig“. Stattdessen überwiegen Beschreibungen, die eher Oberflächenbereiche des Individuums berühren und auf räumliche oder besser räumlich-affektive Momente abzielen. Im Meyer'schen Konversationslexikon von 1974 heißt es als Beschreibung von „intim“ nunmehr zunächst „vertraut“ und dann „eng befreundet“. Als zweites wird „die Geschlechtsorgane und das Geschlechtsleben betreffend“ genannt. Die Tiefe der Empfindung ist hier ersetzt durch die Nähe der Beziehung. Zugleich werden jetzt auch Körperzonen als intim bezeichnet. Generell ist Intimität nun zu einer Kennzeichnung dessen geraten, was nicht mehr öffentlich ist, sondern in den Bereich des Privaten³ gehört und partiell gesellschaftlichen Tabuisierungen unterliegt. Es sind Veränderungen dieser Art, die *Sennett* (1983) dazu veranlaßt haben, von der Tyrannei der Intimität zu sprechen, denn generell gerinnt „Nähe“ nun zu einem moralischen Wert an sich.

Der sich hier abzeichnende Bedeutungswandel hat sich fortgesetzt, das läßt sich an den lexikalischen Beiträgen jüngerer Datums verfolgen. Dabei rückt die Verschiebung der emotionalen zugunsten der räumlichen Dimension immer deutlicher in den Vordergrund, desgleichen die Abdrängung in die Privatheit und die Tabuisierung von Intimbereichen. Gewissermaßen kann von einer Ent-

emotionalisierung und durchaus auch Entintimisierung des Verständnisses gesprochen werden, wenn die ursprüngliche Bedeutung des Begriffs als Maßstab genommen wird.

Auch die soziale Reglementierung des Intimen unterliegt im Zuge dieses Prozesses weitgreifenden Wandlungen: Die Veränderungen der Vorstellungen darüber, was als intim zu bezeichnen und was darunter zu verstehen ist, lösen ebenfalls umfassende Veränderungen im Verständnis der Verhaltensstandards aus und ziehen hier zunächst eine Formalisierung und Ritualisierung von Normen und später dann deren Individualisierung nach sich: Selbstkontrolle wird zum hervorstechenden Charaktermerkmal, das Individuum jetzt als selbstverantwortliches Subjekt gesehen (Elias 1977).

Diese Veränderungen bilden den Hintergrund für die in jüngster Zeit so umfangreich geführten Diskussionen über Intimes (siehe exemplarisch das Heft 57/58 der Zeitschrift *Ästhetik & Kommunikation*, 1985). Neuerdings scheint es geradezu ein öffentliches Bedürfnis geworden zu sein, sich mit Intimität zu beschäftigen. Jedoch ist die Art und Weise, wie dieses geschieht, — wie es im Impressum der genannten Zeitschrift heißt — mitunter ganz und gar nicht mehr intim. Partiiell wird das Intime der Privatsphäre nun offenkundig wieder ent-rückt und seinerseits entintimisiert, dieses Mal im Sinne einer Veröffentlichung ehemals intimer Bereiche. Gerade das scheint mir durch den umfangreichen öffentlichen Diskurs über Intimes und Intimität symbolisiert zu werden.

Eine solche Entwicklung — Ausdruck evolutionärer Veränderungen der Gesellschaft — erfordert neue Handlungsmuster, wobei Lösungen erforderlich sind, die ebenfalls den Bedeutungsverlust tradierter Sinnsysteme auszugleichen vermögen. In diesem Kontext muß auch das Auftauchen neuer Möglichkeiten und Formen der Hilfestellung eingeordnet werden, egal, ob diese nun eher in systematisierenden oder pädagogischen Interventionen gesehen werden (wie sie sich beispielsweise durch die zahlreichen Ratgeber-Sendungen in den öffentlichen Medien symbolisiert finden) oder aber der modernen Psychotherapie in all ihren Schattierungen, anhand derer der Verlust identitätssichernder Lebenswelten substituiert werden soll. Im Zusammenhang mit den angedeuteten Prozessen gesellschaftlicher Veränderung aber kommt ihnen eine weitere Funktion zu, die der Unterstützung bei der Reorganisation kontingenter Subjektivität.

Was es vor diesem Hintergrund heißt, sich mit dem Intimen als Beruf zu beschäftigen und was aus der Art und Weise, wie dieses geschieht, geschlußfolgert werden kann, wird nun am Beispiel der Psychotherapeuten näher beleuchtet.

Intimität als Beruf

Ist das Intime Gegenstand beruflicher Tätigkeit, so geht es — das läßt sich aus den eingangs dargelegten Definitionen schlußfolgern — um emotionale Bereiche, Themen, die als private verstanden werden, die z.T. gesellschaftlichen

Tabuisierungen unterliegen und als solche an Gefühle wie Scham, Ekel und Peinlichkeit gekoppelt sind, da diese die Grenzen sowie die Grenzüberschreitungen des Intimen markieren. Und auch bestimmte Situationen sind an das Verständnis von Intimität geknüpft. Als Inbegriff einer solchen Situation gilt die Geburt, doch auch das Sterben und — wie schon zuvor gesagt wurde — der Geschlechtsverkehr, im psychophysischen Bereich der Schlaf etc.

Ebenso fallen Körperzonen unter das Verständnis intimer Bereiche und zwar diejenigen — so betont *Lockot* (1983) —, die den Zugang zum Innersten des Menschen umgeben. Im Rahmen zivilisationstheoretischer Betrachtungen (*Elias* 1977) wurde eindrucksvoll dargelegt, wie diese Zonen im Zuge der zunehmenden Verinnerlichung der Kontrolle, Konventionen unterworfen wurden, die sie alsdann als Intimbereiche schützten, als Bereiche, deren Kontrolle nunmehr allein dem Individuum obliegt.

Das gleiche gilt für die Affekte. Generell gehören auch diese als Vorgänge, die (tief) im Inneren berühren, wie auch allgemein psychische Prozesse zu dem, was als intim verstanden wird. Unter bestimmten Voraussetzungen fällt auch die Biographie darunter, vor allem, wenn sie als emotionale Entwicklung der Persönlichkeit erfahren wird. Intimität stellt einen der zentralen Bereiche der Alltagserfahrung dar. Sie gilt sozusagen als Kern der Privatsphäre (*V. Ussel* 1979). Sie entwickelt sich außerhalb institutionell vorgeprägter Rollenbeziehungen und wird in den unspezifischen Sozialbeziehungen gelebt, der Ehe, den Eltern-Kind-Beziehungen etc.

Geht es um die Behebung psychischer oder psychisch bedingter Störungen — wie das in der Psychotherapie in all ihren Verfahrensschattierungen der Fall ist —, so geht es um zentrale Bereiche der Intimität. Mehr noch, der Gegenstand psychotherapeutischen Handelns gehört in jedem Fall zu dem, was als intim verstanden wird, und insofern spreche ich hier von „Intimität als Beruf“.

Allerdings ist die Kategorie „Beruf“ modifikationsbedürftig. Sie zielt zunächst ab auf eine allgemeine Spezifizierung der Tätigkeit und nur als solche kann sie hier verwendet werden. Nicht ausgesagt werden soll damit, daß es sich bei der Tätigkeit der Psychotherapeuten um eine berufliche Tätigkeit im soziologischen Sinne handelt. Vielmehr geht es um professionelles Handeln im weitesten Sinn, dem allerdings unterschiedliche Grade der Professionalisierung zugrundeliegen.

Unter welchen Bedingungen aber wird Intimität zum Gegenstand professionellen, also auch psychotherapeutischen Handelns? Generell wird der Professionelle dann zu Rate gezogen, wenn das Selbstverständnis der Lebenspraxis für das Handlungssubjekt obsolet geworden zu sein scheint (*Schmitz* 1982), mithin, wenn es zu Problemen kommt, die innerhalb des alltäglichen Lebenszusammenhangs nicht mehr gelöst werden können. Dann ist der Professionelle aufgerufen, stellvertretend für das Individuum und stellvertretend für die Gesellschaft tätig zu werden, eine Auslegung von Handlungssinn und Problemkonstellation zu übernehmen und die anstehenden Probleme in dieser Weise einer Lösung zuzuführen.

Strukturell betrachtet haben die Professionen die Aufgabe, die Sinninterpretation oder Wertregulierung gesellschaftlich sicherzustellen. Diese ist den jeweiligen Herrschaftsinteressen verpflichtet und insofern übernehmen die Professionen eine Kontrollfunktion für die Gesellschaft. In erster Linie aber können sie als Institution der Wertregulierung gelten, als interessiert an „rationaler Kontrolle des Irrationalen“ (Parsons 1980). Diese Rationalität ist stets Handlungsrationalität. Sie bezieht sich auf systematisches (wissenschaftliches) Wissen. Doch ist dieses Wissen nicht von seinen handlungsbezogenen Implikationen zu trennen. In diesem Sinn ist der Professionelle als Vermittlungsinstanz zwischen sozialkulturellen, gesellschaftlichen und individuellen Wirklichkeitsinterpretationen zu sehen. Diese wird dann angerufen, wenn Probleme auf individueller Ebene nicht mehr anders, d.h. nicht mehr durch bürokratische Instanzen gelöst werden können.

So gesehen, besteht das Handlungsproblem des Psychotherapeuten in der Entproblematisierung von Intimität. Dabei wird diese allerdings partiell ihres intimen Gehalts entledigt, denn professionelle Interventionen zielen in jedem Fall auf Versachlichung und in diesem Sinn auch auf Entemotionalisierung und Entintimisierung.

Zugleich entbehrt das Beziehungsgefüge von Professionellem und Klienten nicht der Intimität, denn das für diese Beziehung charakteristische Verhältnis von Diffusion und Spezifität (Oevermann 1981; bei Parsons 1965 in der als „affektive Neutralität“ benannten Kompetenz des Professionellen aufgehoben) ist dazu dienlich. So kommt es innerhalb des therapeutischen settings zu einer Beziehungsstruktur, die der diffuser Sozialbeziehungen gleicht, die jedoch gleichzeitig rollenförmig aufgehoben — oder besser: eingebunden — ist. Für psychotherapeutische Interaktionen ist das hochfunktional, weil auf diese Weise Übertragung und Gegenübertragung möglich werden, die konstitutiver Bestandteil einer jeden therapeutischen Arbeit sind. Erst das spezifische Verhältnis von Diffusion und Spezifität ermöglicht die Herstellung von Intimität außerhalb gattenähnlicher Beziehungen und hat zugleich die Funktion, den Übergriff auf die Intimsphäre des Klienten zu gewährleisten.

Das Problem der Intimität spielt also im Spannungsfeld des Professionellen in mehrfacher Weise eine Rolle. Hier interessiert es in erster Linie als Handlungsproblem, als Frage, wie sich dieses Handlungsproblem aus der Sicht des Psychotherapeuten ausnimmt.

„Als ob mein Leben jetzt überhaupt erst anfangen kann“ — ein Fallbeispiel

Im folgenden wird nun ein Teil eines Interviews vorgestellt, in dem es um einen Bericht eigener erlebter Intimität als Psychotherapeut geht.

Der Erzähler ist ein zum Zeitpunkt unseres Gesprächs 42-jähriger Gestalttherapeut.⁴ Die Ausbildung zum Gestalttherapeuten hat er an einem größeren

Ausbildungsinstitut in der Bundesrepublik absolviert. Seit einigen Jahren ist er in eigener, freier Praxis tätig. Zunächst arbeitete er allein und seit zwei Jahren in einer Gemeinschaftspraxis. Zugleich ist er halbtags in einer Eheberatungsstelle bei einem kirchlichen Träger beschäftigt. Das bedarf deshalb der Erwähnung, weil nur ein äußerst geringer Teil an Psychotherapeuten ausschließlich in freier Praxis tätig ist. Einer Studie *Wittchens* und *Fichtner* zufolge sind dieses lediglich 18 % der Psychotherapeuten, davon sind allerdings 63 % wiederum Psychoanalytiker. Bei den hier interessierenden Therapeuten und Therapierichtungen überwiegt die Mischung von autonomer und institutionalisierter Tätigkeit, wobei die institutionalisierte Tätigkeit meist im sozialen Beratungswesen, also nicht im genuin therapeutischen Bereich angesiedelt ist, glauben wir hier ebenfalls der eben genannten Untersuchung (Wittchen/Fichtner 1980).

Bei der nachfolgend zitierten Erzählung handelt es sich um die Eingangserzählung in einem narrativen Interview, die der sich anschließenden chronologischen Erzählung sozusagen als Präambel vorausgeschickt wird. Die zuvor gestellte Eingangsfrage zielt ab auf die Lebensgeschichte und insbesondere darauf, wie es dazu gekommen ist, daß der Erzähler Psychotherapeut geworden ist.

- 1 E: ehm ... fängt es jetzt schon an (')
- 2 ...also .. Das ist jetzt witzig/ ich hab am
- 3 Wochenende mal einen *Workshop* gemacht/ für mich selbst
- 4 .. teilgenommen bei einer *unheimlich interessanten*
- 5 Frau (!) Hier in X/ die Theaterspielgruppem macht.
- 6 I: Hm.
- 7 E: Früher hat sie sehr viel mit Kindern/ und mit Jugend-
- 8 lichen gearbeitet (-) und jetzt macht sie Theater mit
- 9 Erwachsenen (-) Und das war am Wochenende über das Thema
- 10 **Warten** (.)
- 11 I: Ehm.
- 12 E: Und .. eh .. warten ist etwas was mir
- 13 schwerfällt (!) Und haben wir mal (h) von Freitagabend bis
- 14 Sonntagnachmittag ... mit Masken/ ohne Masken/ mit Ver-
- 15 kleidung/ ohne Verkleidung (-) irre viele Situationen
- 16 durchgespielt (.) und was ganz toll war (')
- 17 und dann (h) wurde (k) und das war das gute/ nichts
- 18 psychologisiert (') *nichts* in Richtung Selbsterfahrung
- 19 reflektiert (') und darüber gesprochen/ was man
- 20 erlebt hat/ sondern alles was man erlebt (-) wurde
- 21 sofort wieder gespielt (.) Und da nur zum *Schluß* (')
- 22 dann (k) eine Schlußtheaterübung war (-) wir sollten uns
- 23 eine bedrohliche Situation vorstellen/ de facto war's
- 24 uns allen klar/ s'is die *Atomangst* oder die ökologische
- 25 Angst (-) und wir sitzen alle in einem kleinen Boot
- 26 und eh ... das Ende ist unabänderlich (.)
- 27 I: ehm.
- 28 E: und das war
- 29 für mich *unheimlich schockierend*/ weil ich plötzlich
- wirklich merkte (-) ja (') so könnte so'n Abschluß wirklich

30 ausschauen (-) s'war so wie die Generalprobe
31 I: ehm.
32 E: ehm, also
33 ich komme jetzt sozusagen auf's Ende zu sprechen/ obwohl
34 sie nach dem Anfang fragen (-) aber/ s'war so die *General-*
35 *probe* (') Abschied zu nehmen (-) und nach (k) also
36 ,ne ganze Reihe Gruppenteilnehmer flogen (undeutlich) wie
37 hektisch da herum und machten (.) und taten (.) und schrien(')
38 und hatten Überlebensstrategien (-) und eh .. und es
39 wurde sehr viel Kraft verpufft/ und ich hatte so'n Be-
40 dürfnis (') plötzlich/ ich mag mich zu einer Frau (')
41 die ich ganz gerne mochte/ einfach *hinkuscheln*
42 I: ahm
43 E: brauchte
44 erstmal Wärme (.) ... Da hav'n mer so ne ganze Weile (.)
45 so einfach nebeneinander gelegen/ und plötzlich kam so
46 ein Impuls/ bei beiden gleichzeitig auf/ jetzt wollen
47 wir auch was tun (!) Aber nicht um die Situation zu ver-
48 ändern/ sondern jetzt machen wir nochmal so'n richtiges
49 Fest (.) Jetzt machen wir ne Orgie (')
50 I: Schön.. (lachen)
51 E: Da hav'n wer ne ganz tolle Orgie gefeiert ('), da
52 war da noch 'n Mann und zwei Frauen (-) die Frauen wurden
53 immer ängstlicher/nachher war ich mit dem Mann allein/
54 dachte ich/ auch o.k/ das habe ich auch noch nicht
55 erlebt/ne Orgie mit nem Mann (') also das (undeutlich)
56 war so alles im *Theaterspiel* (') nicht ganz so bedrohlich
57 wie wenn's echt und life gewesen wär (') und als
58 das so vorbei war/ und ich merkte Mensch/ das habe
59 ich auch nich erlebt/ da wurde ich plötzlich wahn-
60 sinnig traurig und hab mich dann in ne Ecke zurückgezogen/
61 und hab geheult wie'n Schloßhund (.) Und das war für mich
62 so ein unglaublich schönes Abschiednehmen von diesem Leben (.)
63 von dieser Welt (.) wo ich den Eindruck hatte/ es
64 war letztlich unheimlich schön (!) (...)
65 Ich hab so den Eindruck/ daß ist so (k) obwohl's erst
66 so'n paar Tage her ist (') so im Endpunkt ,ne Ent-
67 wicklung bei mir (') aus sehr vielen Resignationsecken
68 mal so einfach rauszukommen und zu schauen/ was ist
69 jetzt/ und das zu leben (.) Ich erleb seit ein
70 paar Tagen so intensive Beziehungen und so neue Be-
71 gegnungen und das ist so unheimlich
72 schön/ ich hab also irgendwo den Eindruck/
73 als (s) ob mein Leben jetzt überhaupt erst anfangen kann (.)

Nach einer Rekapitulation des Inhalts des zitierten Interviewauszuges werden drei Passagen einer intensiveren Analyse unterzogen: der Einstieg in die Erzählung, eine zentrale Umschaltstelle und das Ende, die Kondensierung des Erzählten.

Die Textpassage beginnt mit einer kurzen Rückversicherung, ob das Interview schon anfangen. Es folgt eine Schilderung eines Theaterworkshops, an dem

der Erzähler selbst am vorangegangenen Wochenende teilgenommen hatte. Dieser wurde von einer Frau geleitet, die zuvor viel mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet hatte und dieses nunmehr offensichtlich auch mit Erwachsenen tut. Der Workshop hatte das Thema „Warten“. Im folgenden wird die Arbeitsweise näher geschildert. Es wurden zahlreiche Situationen durchgespielt, wobei die Teilnehmer z.T. maskiert und verkleidet waren. Der Erzähler hebt hervor, daß weder psychologisiert noch Selbsterfahrungen reflektiert wurden, sondern Erlebnisse unmittelbar in neues Spiel transformiert wurden. Es kommt dann zu einer eingehenderen Darstellung der Schlußübung, in der sich die Teilnehmer eine bedrohliche Situation vorstellen und diese in ein Spiel umsetzen. Das gewählte Thema lautet „Atomangst“, und die Situation ist die, daß alle in einem Boot sitzen und das Ende unabänderlich ist. Der Erzähler zieht nun ein erstes Resümee: er war schockiert, weil er merkte, daß ein solches Ende realistisch sein könnte. Das Spiel wurde für ihn nunmehr zur ernststen Generalprobe, zur Generalprobe für das Abschiednehmen.

Im folgenden wird die Szenenabfolge dieser Generalprobe geschildert. Eine Vielzahl von Teilnehmern entwickelt umfangreiche Aktivitäten, schreit und erprobt Überlebensstrategien. In dieser Situation zieht sich der Erzähler aus dem Geschehen zurück und legt sich zu einer Frau. Nach einer Weile des Rückzugs bekommen auch die beiden den Impuls, etwas tun zu wollen und werden ihrerseits aktiv. Sie beginnen, eine „Orgie“ zu feiern (das ist die erste Station), der sich ein weiterer Mann und zwei Frauen zugesellen. Später bleibt der Erzähler allein mit einem Mann und setzt die „Orgie“ mit diesem fort, weil das etwas ist, was er noch nicht erlebt hat. Als die „Orgie“ dann zu Ende geht, wird der Erzähler traurig (dieses ist die zweite Station). Er zieht sich erneut zurück und weint „wie ein Schloßhund“. Das Abschiednehmen von der Welt und dem Leben leitet ihn alsdann zu der allgemeinen Feststellung, „es war letztlich unheimlich schön!“ dieses Leben.

In einem hier ausgeklammerten Teil des Interviews (zwischen 64 und 65) wird eine weitere Station dargelegt, die er selbst mit „Offenheit“ titulierte. Die Leiterin des Workshops spielt nun das Wasser und überspült die Teilnehmer.

Daran schließt sich der Endteil dieser Erzählepisode an, in dem der Erzähler zur Ergebnissicherung übergeht. Er berichtet, am Endpunkt einer Entwicklung angekommen zu sein, seit einigen Tagen intensive Beziehungen und neue Begegnungen zu erleben, so daß er den Eindruck habe, jetzt erst am Beginn seines Lebens angekommen zu sein: „Als ob mein Leben jetzt erst anfangen kann“.

Geht man vom Gesamteindruck dieser Erzählung aus, so muß man in der Tat feststellen, daß der Erzähler sich hier sehr offen darstellt und — wird diese Offenheit in ihrer interaktiven Funktion betrachtet — so im Interview die Basis für eine intensive und durchaus intime Interaktion legt. Es ist zudem eine sehr ich-nahe Erzählung, in der er Einblicke in das ermöglicht, was ihn bewegt.

Zunächst aber soll nach der Funktion der Geschichte, die hier erzählt wird, gefragt werden. Sie dient — das wurde bereits angedeutet — der Einleitung eines biographischen Interviews, in dem der Interviewte aufgefordert ist, sich

selbst als Psychotherapeut darzustellen. Erstaunlicherweise wählt er daraufhin eine Form der Selbstthematization, mit der er sich nicht als Therapeut, sondern als handelndes Subjekt darstellt. Der Erzähler präsentiert eine Geschichte, in der er selbst Subjekt von intimen Erfahrungen ist und zwar solchen, die von fundamentalem (therapeutischen) Effekt auf sein eigenes Leben sind. Erinnert man an die Eingangsfrage, so läßt sich noch einmal deutlicher feststellen: Zum Zweck der Selbstdarstellung als Psychotherapeut schlägt der Erzähler eine professionelle Gesprächsebene aus und berichtet von therapeutischen Erfahrungen, die er selbst als Subjekt in einem nicht professionellen Kontext gemacht hat. Den Gedanken an andere Professionen — etwa Ärzte oder Rechtsanwälte im Kopf — läßt sich feststellen, daß diese Form der Selbstthematization zum Zweck professioneller Selbstdarstellung in der Tat verblüffend ist.

Wie nun sucht der Erzähler den Einstieg in die Geschichte, die er erzählen will. Er führt mit einer Vorbemerkung ein, mit dem Satz „Das ist jetzt witzig!“ Diese einleitende Bemerkung kann gewissermaßen als Distanzierungsleistung verstanden werden. Ebenso aber kann sie als Ankündigung einer Pointe gelten, einer Pointe, die den Zuhörer amüsieren oder in Erstaunen versetzen soll.

Sieht man diese Bemerkung vor dem Hintergrund der Eingangsfrage und der Gesamterzählung, so ergibt sich ein noch anderes Bild: Dann nämlich kommentiert der Erzähler mit diesem Satz sein eigenes Erstaunen und zwar sein Erstaunen darüber, daß gerade in dem Moment nach seiner Lebensgeschichte und seinem Werdegang als Psychotherapeut gefragt wird, wo ihm etwas Entscheidendes klar geworden ist, erfahrbar klar geworden ist. Er hat ein einschneidendes Erlebnis gehabt, einen Wendepunkt seines Lebens erlebt, der ihm sein Leben als Psychotherapeut nunmehr in neuem Licht erscheinen läßt. Was das für ein Ereignis gewesen ist, wird er nun ausführen, da er mit der Bemerkung zugleich unter die Zugzwänge des Erzählens geraten ist.

Bereits im darauffolgenden Satz (2) annonciert er, daß er sich nunmehr als Subjekt von Erfahrungen darstellen wird und berichtet, daß er an einem Theaterworkshop teilgenommen hat. Ich möchte kurz auf das institutionelle Setting eingehen.

Der Workshop wurde von einer Frau geleitet, die Theaterspielgruppen für unterschiedliche Zielgruppen anbietet. Ihre Attribuierung als „*unheimlich* interessant“ (3) weist darauf, daß sie den Erzähler sehr fasziniert. Wir werden nicht darüber aufgeklärt, ob es sich dabei um Theatergruppen handelt, die von Laien gestaltet werden und auf dem Sektor der Freizeitgestaltung anzusiedeln wären. Als solche würden sie einen ähnlichen Charakter aufweisen wie die hier zahlreich angebotenen Hobbykurse u.a.m. Ebenso könnte es sich um Gruppen handeln, die der beruflichen Aus- und Fortbildung von Teilnehmern dienen, die in ihrem beruflichen Alltag mit Theaterspiel zu tun haben und hier eine Möglichkeit der Weiterqualifizierung sehen. Diese Differenzierung ist wichtig im Hinblick auf die Strukturierung der Situation und der angebotenen Möglichkeiten der Verwendung des Erfahrenen und Gelernten. Sie wird bewußt offengehalten und der subjektiven Verarbeitung überlassen.

Aus dem Thema des Workshops lassen sich weitere Rückschlüsse ziehen. Es lautete — so erfahren wir — „Warten“ (9). Dieses ist ein Thema wie es ansonsten häufig bei Selbsterfahrungsgruppen unterschiedlichster Verfahrensart zu finden ist, weniger aber mit Theaterspiel assoziiert werden kann. Daher ist zu vermuten, daß hier mit nicht-therapeutischen Mitteln therapeutische Effekte intendiert werden.

Die institutionellen Rahmenbedingungen sind in diesem Zusammenhang interessant, weil sie typisch für eine Vielzahl von Angeboten der Psychotherapiebewegung und um diese herum sind. Es sei an Angebote wie „therapeutisches Malen“, „therapeutisches Segeln“ oder — neuester Schrei — das „Feuerlaufen“ erinnert, um zu unterstreichen, was diese Angebote gemeinsam charakterisiert: die Suche nach neuer Erfahrung, Selbsterfahrung und Intimität, wo Abenteuer, Freizeit, aber auch Alltag zum Raum für (therapeutische) Erfahrungen und Erkenntnisse wird. Gesucht werden Erfahrungen, die in der Lage sind, Identität zu transformieren und auch die dauerhafte, immer neue Transformation der Identität ermöglichen.

Ich möchte nun die Frage stellen, welches Interesse den Erzähler bewog, an diesem Workshop teilzunehmen. Genaueres läßt sich aus dem der Themenbenennung nachfolgenden Satz (11) erfahren, in dem erläutert wird, daß dem Erzähler das Warten schwerfällt.

Hier wird noch einmal unterstrichen, daß der Erzähler sich nicht auf einer professionellen Ebene, sondern als handelndes Subjekt präsentiert. Er stellt sich offen dar, auch in seinen Schwächen. Im Thema des Workshops sieht er ein Problem formuliert, das sich auch ihm stellt und das er subjektiv für bearbeitenswert hält. Sieht man diesen Satz durch die Brille der Polarität von Therapeuten- und Patientenstatus, so stellt er sich als Patient dar und vermittelt auf diese Weise, daß er sich als Psychotherapeut versteht, der — wie andere Menschen auch — mit Schwächen und Schwierigkeiten lebt, die er als solche bearbeitet.

Interessant scheint mir der Kontext zu sein, in dem er das tut, denn er verläßt dazu das von seiner Profession repräsentierte Handlungsfeld. Er begibt sich nicht in ein professionelles, psychotherapeutisches Setting, etwa einen therapeutischen Workshop oder eine Supervision. Allerdings verhält er sich auch nicht wie der bloße Alltagsmensch, der seine Probleme in den Niederungen des Alltags löst, dort, wo sie sich stellen. Vielmehr begibt er sich in einen Kontext, der bestenfalls am Rande des professionellen Feldes anzusiedeln ist, in dem er sich befindet: einem Theaterworkshop. Auch damit stellt er durchaus seine Offenheit und Flexibilität unter Beweis. Zugleich aber deutet er auf diese Weise an, von wo er die Neuerungen für das professionelle Selbstverständnis und das eigene Handeln (als Subjekt wie als Professioneller) erwartet: aus den Randgebieten des professionellen Feldes und nicht aus diesem selbst. Dieses Verständnis korrespondiert durchaus mit der Position, die der Erzähler selbst in bezug auf das von ihm repräsentierte Handlungsfeld einnimmt: hier nämlich hat er die Position eines Außenseiters, vor allem wenn die Sichtweise des professionellen

Versorgungssystem angelegt wird. Insider ist er allein in der Psychotherapiebewegung und der sie umgebenden Kultur. Daher ist es konsequent, daß er Innovationen von denen erwartet, die die Außenseiter jenes Feldes sind, in dem er sich selbst bewegt.

In den folgenden Sätzen (12 bis 20) wird nun die Arbeitsweise während des Workshops konkretisiert und auch das professionelle Selbstverständnis des Erzählers angedeutet. Jedes Erleben wurde erneut in Spiel transformiert, weder wurde — wie er sagt — „psychologisiert“ noch in „Richtung Selbsterfahrung reflektiert“. Anders gesagt, der Erzähler hatte hier die Möglichkeit, die momentane Gefühlslage zur unmittelbaren Berufungsinstanz weiteren Erlebens und Handelns zu erheben, ohne daß die dabei gemachten Erfahrungen therapeutisch bearbeitet oder rückgebunden wurden — wie das in einem therapeutischen Setting der Fall gewesen wäre.

In dem für die Erläuterung der Vorgehensweise verwendeten Begriffsarsenal („psychologisieren“ und „nichts in Richtung Selbsterfahrung reflektieren;) wird deutlich, daß der Erzähler sich von der Arbeitsweise distanziert, die als typisch für psychotherapeutische Arbeit anzusehen ist. Als Psychotherapeut muß er die an ihn herangetragenen Probleme psychologisch betrachten, und gerade in der von ihm vertretenen Therapierichtung — Gestalttherapie — spielt das Moment der Selbsterfahrung eine zentrale Rolle für den therapeutischen Prozeß. Insofern haben wir es gewissermaßen mit einer Distanzierung von der eigenen Profession zu tun. Es zeigt sich, daß der Erzähler sich insbesondere gegen die durch diese repräsentierte habituelle Reflexionsattitüde wendet, jenem Versuch, die eigene Identität durch immer neue, endlose Reflexion der eigenen Erfahrungen und Erlebnisse zu wahren. Zugleich aber gibt er damit auch zu erkennen, daß ihm die aktuellen Strömungen der Psychotherapiebewegung sehr wohl bekannt sind und er ihren Trends folgt. Diese bestanden nämlich zur Zeit der Erhebung dieses Interviews in der Abwendung von intellektuell orientierter, reflexiver Betrachtung, die als „kopfig“ qualifiziert wurde und der Hinwendung zu spontanem Erleben und Handeln.

In dem bislang Gesagten — so möchte ich an dieser Stelle rekapitulieren — präsentiert sich der Erzähler als ein Mensch, der der Welt in mehrfacher Weise offen gegenübersteht: offen, eben weil er sich als Subjekt von Erfahrungen darstellt und zwar, wie aus dem Verlauf der Erzählung desweiteren deutlich wird, sehr intimen Erfahrungen. Offen aber auch, weil er sich als Mensch mit Schwächen präsentiert, der bereit ist, neuen Erlebnissen entgegenzugehen. Hierin sieht er ebenfalls die Perspektive seiner professionellen Entwicklung. Eingeschlossen darin ist eine unterschwellige Kritik an der eigenen Profession, deren Reflexionsattitüde ihm obsolet zu sein scheint.

Im weiteren Verlauf der Erzählung (ab 20) geht es nun um die Schlußübung des Workshops. Vor dem Hintergrund des Gesamtverlaufs hat die Schlußübung für den Erzähler einen zentralen Stellenwert, denn in ihr bündeln sich die für ihn sehr weitgreifenden Erfahrungen und das Erleben intimster Situationen. Nachdem er das Thema dieser Abschlußübung genannt und das Szenario ange-

deutet hat, tritt er zurück hinter die Schilderung der Ereignisse und berichtet zunächst, welchen Eindruck diese Schlußübung auf ihn gemacht hat (27). Mit diesem Ebenenwechsel kündigt der Erzähler an, daß die nachfolgend geschilderten Ereignisse für ihn nun doch zu wichtigen Erfahrungen des Selbst werden, die er jetzt — in dieser Erzählung — auch als solche reflektiert. Für ihn selbst also spielen reflektierende Selbsterfahrungen sehr wohl eine Rolle und das auch während des Workshops. Damit hebt er die vorherige Distanzierung von der eigenen Profession partiell wieder auf und gibt sich durchaus als Therapeut, als Professioneller in einem nicht-professionellen Handlungsfeld, zu erkennen. Das setzt sich im weiteren Verlauf der Erzählung fort. Dieses ist ein erstes Umschaltmoment, mit dem er nunmehr versucht, die Divergenz zwischen der Position als Subjekt von Erfahrung und der als Psychotherapeut zu überwinden.

Während des Theaterspiels — so erläutert der Erzähler — ging an dieser Stelle (29) die Spielsituation ihrer Spieldimension verlustig: es wurde ernst. Dem Erzähler wird der mögliche reale Gehalt der Spielsituation deutlich. Doch mehr noch: das Spiel wird für die Teilnehmer und auch ihn gewissermaßen zu einer Erprobung antizipierter Realität. Folglich bekommen die Erlebnisse des Spiels den Gehalt „realer“ Erfahrungen, d.h. Spiel und Wirklichkeit schieben sich übereinander und werden — aus der Perspektive des Erzählers betrachtet — eins. Der nachfolgende Satz (33) bestätigt die Annahme. Er lautet: „Ich komm' jetzt sozusagen auf's Ende zu sprechen, obwohl Sie nach dem Anfang fragen.“ Die Art und Weise, wie der Erzähler hier vom „Ende“ spricht, macht deutlich, daß „das Ende“ für ihn Realität geworden ist und nicht mehr den Charakter eines Spiels in einer synthetischen Situation hat.

Der eben zitierte Satz ist auch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Mit ihm wendet sich der Erzähler zur Ausgangsfrage zurück und zieht ein erstes Resümee. Die Antwort auf die Frage nach dem Anfang sieht er in dieser Geschichte über das Ende. Doch beziehen sich „Anfang“ und „Ende“ auf unterschiedliche Bedeutungskontexte. „Anfang“ meint hier den Beginn seiner professionellen Geschichte, und „Ende“ bezieht sich auf die zuvor beschriebene Spielsituation „Atomangst“ und meint das Ende der Welt. So findet sich an dieser Stelle erstmals angedeutet, was später explizit resümiert wird: im Ende der Welt sieht der Erzähler den Anfang seiner (momentanen) biographischen Geschichte. Doch diese nun bereits angedeutete Schlußfolgerung bedarf der weiteren Konkretisierung. Der Erzähler fährt daher mit der Schilderung der Begebenheiten während des Workshops fort.

Die einzelnen inhaltlichen Stationen der Erzählung sind in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung. Wichtig für die Selbstdarstellung als Psychotherapeut scheinen mir zwei weitere Momente zu sein. Das erste betrifft den Inhalt der erzählten Erlebnisse: die einzelnen Stationen, Rückzug/Schutz, Orgie/Sex, Trauer/Abschied und Neubeginn (Geburt) gehören unmittelbar in die Sphäre von Intimität, ja, sie markieren sozusagen den Inbegriff intimer Situationen. Das war Gegenstand der anfänglichen Ausführungen.

Der Erzähler sucht die Erfahrung dieser Intimität, tut dieses aber nicht innerhalb des alltäglichen Lebenszusammenhangs, sondern in einer synthetischen, einer der alltäglichen Lebenspraxis entbundenen Situation, der er allerdings Realitätscharakter verleiht. Die Art und Weise, wie er das tut, deutet — das wird sich in den nachfolgenden Ausführung zeigen — auf seine Identität als Psychotherapeut. Es ist dieses ein zweites Umschaltmoment in der Selbstdarstellung.

Im Verlauf der Schilderung der ersten Station der Schlußübung, die ich hier „Rückzug/Schutz“ genannt habe, schildert der Erzähler das eigene Verhalten und sein Verhältnis zu den anderen Teilnehmern. Er beginnt mit einer Erläuterung der Situation (ab 36): Die meisten Teilnehmer sind angesichts der Katastrophe hektisch, schreien und erproben Überlebensstrategien. Dazu sagt der Erzähler: „Es wurde sehr viel Kraft verpufft“. Er distanziert sich von den übrigen Teilnehmern und deren Aktivismus. In dieser bedrohlichen und emotional bedrängenden Situation behält er — im Gegensatz zu den anderen — die Übersicht und das Vermögen zur Deutung und Einschätzung der Situation. Er nämlich sieht die Sinnlosigkeit des Tuns der anderen Teilnehmer und die Vergeudung ihrer Energien. Kurze Zeit darauf grenzt er sich noch einmal ab: Nach einem vorübergehenden Rückzug aus dem Geschehen beschließt der Erzähler, ebenfalls aktiv zu werden. Hierbei folgt er einem Impuls (45), d.h. einem Handlungsdruck, der einer inneren Triebspannung entspricht. Während also die anderen Teilnehmer lediglich auf eine Gefühlslage reagieren, agiert er aus einer solchen heraus. Er entspricht somit spontan einem Handlungsmuster, das mit seinen professionellen Vorstellungen konform geht. Diese Vorstellungen hatte er bereits zuvor, als er sich gegen den „Reflexionismus“ wandte, angedeutet. So gesehen, handelt es sich bei der hier erzählten Geschichte auch um eine Geschichte, die die Kongruenz seiner Identität als Alltagsmensch und als Psychotherapeut zum Gegenstand hat. Doch ebenso haben wir hier eine fast handlungspraktische Darstellung seines professionellen Selbstverständnisses.

In den darauffolgenden Sätzen (47) konkretisiert der Erzähler seine Handlungsstrategie. Noch einmal distanziert er sich von den Aktivitäten der anderen Teilnehmer: er will die Situation nicht verändern, denn diese hatte er ja folgerichtig als unabänderlich gedeutet. Handlungen, die dennoch auf Veränderungen zielen, stellen also zwangsläufig eine „Verpuffung“ von „Kraft“ dar. Seine eigene Aktivität wird daher in eine andere Richtung gehen. Er wird die empfundene Triebspannung (5) ausleben und — seinen momentanen Gefühlen und Bedürfnissen folgend — (wenigstens im Spiel und wenigstens für eine Weile) im Überschwang der Begierden leben. Konsequenterweise daher, daß nunmehr eine „Orgie“ gefeiert werden wird. Konsequenterweise ebenfalls, daß dem Ausleben der Triebspannung die Erschöpfung und Trauer folgt, zumal es hier im Workshop um das Thema geht, Abschied zu nehmen. Somit finden wir hier eine Selbstdarstellung, die nicht lediglich ein theoretisches Konzept offenbart, sondern auch die Kompetenz, dieses subjektiv zu leben, unter Beweis stellt.

Ich möchte den einzelnen Stationen der Erlebnisreise des Erzählers durch die Intimität nicht weiter folgen, weil das für die hier verfolgte Fragestellung — die

Art der Selbstdarstellung als Psychotherapeut — hinreichend erfolgt ist. Daher wende ich mich nun dem Schlußteil der Erzählung zu, in dem versucht wird, die Ergebnisse der Teilnahme an dem Workshop zu schildern (65 bis 73).

Letztendlich sieht der Erzähler durch die Erlebnisse des Theaterspiels eine Entwicklung seiner Person auf einen Endpunkt gebracht. Das Erleben von Intimität während des Workshops hat nicht allein zur Erfahrung seines Selbst in einer, wenn auch gespielten, so aber doch als ernst empfundenen Situation geführt, sondern mündete generell in eine neue Sicht- und (Er-)Lebensweise. Dieser Effekt ist unzweifelhaft ein therapeutischer. Doch mehr noch: Die Erfahrungen des Workshops haben einen biographischen Neubeginn eingeleitet: „als ob mein Leben jetzt erst anfangen könnte“ — lautet das Resümee des Erzählers. Was zuvor angedeutet worden war, wird nun bestätigt: mit der Erzählung vom Ende der Welt beantwortet der Erzähler die ihm gestellte Frage und stellt sozusagen den Anfang seiner biographischen Geschichte dar. Für ihn ist das Spiel vom Ende der Welt zum Neubeginn seines Lebens geworden. In diesem Sinne haben wir es gewissermaßen mit der Schilderung einer Geburtssituation und eines Lebensanfangs zu tun (einer für sich genommen ebenfalls hochintimen Situation). Es ist dieses auch die zu Beginn der Erzählung angekündigte Pointe. Diese ist, meine ich, eine doppelte und bezieht sich einerseits auf den Inhalt des Erzählten (das Ende der Welt ist sein biographischer Anfang) und meint andererseits das Erstaunen über die Frage nach seiner Lebensgeschichte gerade in dem Moment, wo diese neu begonnen hat.

Diskussion

Abschließend möchte ich auf die Funktion der erzählten Geschichte zurückkommen und daran erinnern, daß sie zum Zweck der Selbstdarstellung erzählt wurde, einer Selbstdarstellung, in der sich der Erzähler als Psychotherapeut präsentiert. Aus dieser Perspektive betrachtet zeigt der Erzähler mit der Geschichte, daß er auch als Therapeut Subjekt von transformierenden Erfahrungen ist und diese zum Zweck der Erfahrung seines Selbst und dessen Bearbeitung auch sucht. Mit dieser Darstellungsweise betont er nochmals die immense Bedeutung von Selbsterfahrungen für sein Verständnis von Psychotherapie und von der Rolle des Therapeuten. Dies scheint mir ein wichtiges Charakteristikum der vom Erzähler vertretenen Therapierichtung zu sein. Dabei steht die Suche nach der Erfahrung und dem Erleben von Intimität im Mittelpunkt des Interesses. Es sind sozusagen die Kernpunkte intimer Situationen, die den Erzähler interessieren: Geburt, Tod und Sexualität. Die Erfahrung dieser Situationen wird von ihm gesucht, dieses allerdings in einer Situation, die den Anforderungen der Lebenspraxis entbunden ist. Es ist sozusagen eine synthetische Intimität, die als Raum für identitätstransformierende Erfahrung gesucht und genutzt wird. Auch das ist ein charakteristisches Merkmal der Therapien der Neuen Psychotherapiebewegung.

Und mehr noch: im Laufe der Episode macht der Erzähler auch auf einen anderen Aspekt seines professionellen Selbstverständnisses aufmerksam: die Erfahrung von Intimität wird zugleich als Basis für die Erfahrung und Erprobung der eigenen professionellen Kompetenz genutzt. Erinnern wir uns, auffällig waren die Abgrenzungsstrategien des Erzählers, mit denen er sich im Laufe der Erzählung sowohl von seiner eigenen Profession wie auch von den anderen Teilnehmern des Workshops distanzierte. Mit diesen Abgrenzungsstrategien demonstriert er die eigene Überlegenheit und hebt seine Kompetenz hervor. Er versteht sich nicht als Deuter — wie es dem klassischen Professionellen entspricht. Vielmehr baut er sich als Leitfigur auf, die die technokratische Variante des Deuters (den Psychologisierung) ad absurdum führt und seine Überlegenheit aus der Handlungskompetenz zieht. Es ist dieses eine spezifische Handlungskompetenz, so haben wir erfahren. Diese besteht im kompetenten Umgang mit der intimen Situation innewohnenden Triebspannung. Doch wird diese Triebspannung nicht allein ausgelebt — wie es sich zunächst dargestellt hatte —, sondern an identitätsverändernde Transformationsprozesse gekoppelt. In diesem Sinn präsentiert sich der Erzähler als jemand, der als Subjekt wie als Professioneller über tiefgreifende Erfahrungen verfügt und der den ihnen innewohnenden Handlungsimpulsen konsequent folgt. Ja, er entwirft von sich das Bild desjenigen, der solchermaßen bedeutsame Erfahrungen permanent sucht und ihnen nachgeht, egal, wo sie zu finden sind. Er vermag Erfahrungs- und Transformationsprozesse dieser Reichweite ebenso bei anderen einzuleiten und das dazu gehörende Vermögen macht die spezielle professionelle Kompetenz aus, über die er verfügt. Es ist dieses auch das Bild, das er von sich als Psychotherapeut vermitteln möchte.

Das Handlungsproblem der Psychotherapie nimmt sich aus seiner Sicht folgendermaßen aus: Nicht so sehr geht es um Entproblematisierung von Intimität, sondern vornehmlich um die Durcharbeitung problematisch gewordener Intimität zum Zweck der Erfahrung von Intimität. Ebenso geht es um die Transformation dieser Erfahrungen in neue (Er)Lebensweisen und Identitätsmuster. Die Reichweite dieses Prozesses ist immens: das wird dadurch deutlich, daß diese Transformationsprozesse bis hin zu biographischen Neuorientierungen führen und den Charakter von Konversionsprozessen annehmen.

Für die Art der Durcharbeitung kann aber keineswegs ähnliches als charakteristisch gelten, wie es beispielsweise noch in den historisch frühen Definitionen als typisch für Intimität und Intimes beschrieben wurde. Erinnert sei an Attribuerungen wie innig, inniglich, vertraut, die insbesondere die emotionale Bedeutung des Intimen unterstreichen sollten. In dieser Erzählung ist eher Gegenteiliges auffällig. Hier dominieren Zuschreibungen wie „unheimlich schön“, „unheimlich schockierend“, „unheimlich interessant“ etc., die auf die Nichtfaßbarkeit und die Mysteriosität der hier thematisierten Welt des Intimen und der Gefühle weisen. Ich möchte dieses als Phänomene des eingangs angedeuteten allgemeinen Prozesses der Entemotionalisierung und auch Entintimisierung des Alltagslebens deuten.

Meine Beobachtung entspricht den von *Dreitzel* in Anlehnung an *Elias* beschriebenen Entwicklungen in der dritten Phase des Zivilisationsprozesses, zu deren Bestandteil u.a. auch der Sprachverlust zur Charakterisierung von Gefühlen gehört (*Dreitzel* 1984). Diese Phase zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß zusätzlich zur Formalisierung und Institutionalisierung des Lebenslaufs, wie sie etwa von *Kohli* analysiert wird (*Kohli* 1985) und die in hochgradig normativ geregelten Ablaufmustern ihren Niederschlag findet, sich nun eine zunehmende Informalisierung von Verhaltensstandards und auch von Lebensmustern feststellen läßt. Dieser Prozeß der Informalisierung verlangt dem Individuum vermehrt ab, durch permanente Biographisierungen und selbstthematizierende Reflexionen die eigene Identität zu wahren bzw. deren Herstellung selbst zu übernehmen. Und genau hier zeigt sich die Funktionalität der moderneren Therapien: An dem Schnittpunkt der gegenläufigen Bewegungen von Entinstitutionalisierung und Institutionalisierung, Entindividualisierung und Individualisierung leisten sie Hilfestellung bei der Herstellung von Identität und vor allem bei der Kontinuitätssicherung von Normalität. Dieses ist einer der gravierendsten Unterschiede zu den traditionellen Formen der Psychotherapie. Waren diese auf Pathologien bezogen und an Kranke gerichtet, so ist das nun nicht mehr der Fall. Im Verlauf der Geschichte der Psychotherapie hat sich die Grenze zwischen Normalem und Pathologischem immer mehr verschoben und daher spricht *Castel* bei den modernen Therapien — jenen, die seit der Psychoanalyse entstanden sind — bereits von „Therapien für Normale“ (*Castel et al.* 1982, *Castel* 1984). Die angedeutete gesellschaftliche Entwicklung, vor deren Hintergrund sich dieser Wandel vollzogen hat, weist darauf, daß diesen Interventionskonzepten eine wachsende Bedeutung zukommen wird. Insofern ist zu bezweifeln, daß es sich um „kurzlebige“ Therapieformen handelt, wie *Castel* es einschätzt (in diesem Band).

Der Wandel psychotherapeutischer Interventionsmuster ist begleitet von erheblichen Veränderungen im Strukturgefüge der Professionen, auf die ich abschließend aufmerksam machen möchte. Diese finden ihren Niederschlag in den parallel verlaufenden Prozessen der Deprofessionalisierung der klassischen Professionen, Veränderungen innerhalb der einzelnen Professionen selbst, wie sie etwa von *Bucher/Strauß* mit dem Begriff „segmentartiger Verschiebungen“ angedeutet werden (*Bucher/Strauss* 1972) und ebenso in Bestrebungen der Professionalisierung. Für den Bereich der Psychotherapie zeigt sich, daß sie sich den durch diese Entwicklung evozierten Vakanzen widmet. So etwa versucht sie, die Funktion vakant gewordener Sinnsysteme (*Luhmann* 1984) zu füllen und ebenso auch frei gewordene Positionen im Gefüge der klassischen Professionen einzunehmen. Dabei aber entbehrt sie der erforderlichen Strukturmerkmale, um sich in Gänze professionalisieren zu können.

Darüber hinaus ist sie mit gänzlich neuen Anforderungen konfrontiert, die aus dem Lauf zivilisatorischer Entwicklung resultieren. Für den einzelnen Therapeuten impliziert diese Entwicklung ein anderes Selbstverständnis, das in seinen wesentlichen Zügen in der Analyse der zuvor dargestellten Erzählung for-

muliert wurde. Ebenso schließt sie eine Modifikation der Zielsetzung ein, die nun nicht mehr auf Heilung, sondern auf Anpassung des Individuums und vor allem auf Normalitätssicherung ausgerichtet ist.

Insofern können die Therapien der Neuen Psychotherapiebewegung als Institution auf dem Weg der zunehmenden Informalisierung und Individualisierung bezeichnet werden, und mehr noch, so möchte ich sagen, sogar als Beginn der Institutionalisierung des Informalisierungsprozesses gelten.

Anmerkungen

- 1 Ich danke Elmar Weingarten und Enno Schmitz (†) für die Diskussion und die wertvollen Anregungen zur Bearbeitung des Themas. Mein Dank gilt darüber hinaus Hans-Peter Dreitzel für die Durchsicht des Manuskripts.
- 2 Hier beziehe ich mich allein auf den deutschen Sprachgebrauch, der sich fundamental von dem romanischen und insbesondere dem französischen unterscheidet. Nicht allein ist hier die sprachliche Palette wesentlich breiter gefächert, auch die Bedeutung ist anders. So fehlt vor allem die hier als räumlich bezeichnete Dimension, d.h. die Bezeichnung von Körperzonen als Bereiche des Intimen. Im Vordergrund stehen dagegen emotionale und soziale Momente. Und obschon der Begriff sich hier wesentlich früher im Sprachgebrauch findet, läßt sich der skizzierte Bedeutungswandel für die französische Sprache nicht so deutlich ziehen, was m.E. auf differente gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen hinweist.
- 3 Mit diesem Trennungsprozeß, der gewissermaßen als Intimisierungsprozeß bezeichnet werden könnte, beschäftigt sich die umfassende Arbeit *Sennetts* (1983), in der er die zunehmende Gewichtung der Privatheit analysiert und zeigt, wie diese der Destruktion durch die Ideologie der Intimität unterliegt, derzufolge alle Kategorien, ob politischer oder sozialer Art, in psychische verwandelt werden (Sennett, 1983, S.380). Jedoch scheint mir *Sennett* die Struktur des von ihm untersuchten Transformationsprozesses zu wenig zu berücksichtigen, so daß seiner Einschätzung nur bedingt zugestimmt werden kann.
- 4 Die meisten meiner Gespräche erfolgten in den Jahren 1982 und 1983.
- 5 Zweifelsohne handelt es sich bei der geschilderten Episode um einen kathartischen Prozeß (Scheff 1983), um eine Art spannungs-suchendes Verhalten (thrill-seeking), mit dem frühere, nicht abgeschlossene schmerzliche Erfahrungen wiederzubeleben und aufzulösen versucht werden. Interessanterweise sind alle jene Bereiche, die *Scheff* als Anwendungskontexte für kathartisches Erleben beschreibt, in die Episode eingeschlossen: es geht um therapeutisches Erleben, um Rituale (Ehe, Tod und Sterben etc.) und Drama (Theaterworkshop) und deren ritualisierte Bewältigungsformen etwa in der Religion. Ich möchte dieses als Ausdruck der Intensität (und Dringlichkeit) des Wunsches des Erzählers nach Auflösung dieses Schmerzes bzw. nach Erlösung werten.

Literatur

- Ästhetik & Kommunikation* (1985): Intimität, Heft 57/58, 15. Jg.
Bucher, R. u. A. Strauss (1972): Wandlungsprozesse in Professionen. In: *Luckmann, T. u. W.M. Sprondel* (Hg.): *Berufssoziologie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 182-197

- Castel, F.:** *Castel, R. u. A. Lovell* (1982): *Psychiatisierung des Alltags. Psychowaren in den USA*, Frankfurt: Suhrkamp
- Dreitzel, H.P.** (1984): *Generational Conflict from the Point of View of Civilization Theory*. In: *Garms-Homolova, V. Hoerning, E. and D. Schaeffer* (eds.): *Intergenerational Relationships*. Lewiston, New York, Toronto: Hogrefe, 17-26
- Elias, N.** (1977): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1 und 2, Frankfurt: Suhrkamp
- Grimm, J. und W.** (1877): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig
- Kohli, M.** (1985): *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1, 1-29
- Lockot, R. und H.P. Rosemeier** (1983): *Ärztliches Handeln und Intimität. Eine medizinisch-psychologische Perspektive*. Stuttgart: Enke
- Luhmann, N.** (1984): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt: Suhrkamp
- Meyer's Konversationslexikon** (1871). Hildburghausen: Verlag Bibliographisches Institut
- Meyer's Großes Konversationslexikon** (1906). Leipzig, Wien: Bibliographisches Institut
- Oevermann, U.** (1981): *Professionalisierung der Pädagogik — Professionalisierbarkeit pädagogischen Handelns*. Vortrag im Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der FU Berlin, unveröff. Manuskript
- Parsons, T.** (1965): *Struktur und Funktion der modernen Medizin. Eine soziologische Analyse*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 3: Probleme der Medizin-Soziologie*, 10-37
- Parsons, T.** (1980): *Sozialstruktur und symbolische Tauschmedien*. In: *Jensen, S. (Hg.): Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*. Opladen: Westdt. Verlag
- Scheff, Th. J.** (1983): *Explosion der Gefühle. Über die kulturelle und therapeutische Bedeutung kathartischen Erlebens*. Weinheim/Basel: Beltz
- Schmitz, E.** (1982): *Zur Struktur therapeutischen, beratenden und erwachsenenpädagogischen Handelns*. In: *Schlutz, E. (Hg.): Erwachsenenbildung zwischen Schule und Sozialarbeit*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt
- Sennett, R.** (1983): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt: S. Fischer
- Ussel v., J.** (1979): *„Intimität“ focus. Texte zu Sozialgeschichte und Alltagsleben*
- Wittchen, H.U. und M.M. Fichter** (1980): *Psychotherapie in der Bundesrepublik. Materialien und Analysen zur psychosozialen und psychotherapeutischen Versorgung*. Weinheim, Basel: Beltz
- Wunden, W.** (1975): *Das Recht des „Intim“*. München: Gesellschaft Wissenschaft und Praxis